

Ein Verein verhilft gefährdeten Jugendlichen zur Selbständigkeit

## In eigenen vier Wänden die Freiheit lernen

Trotzdem intensive Einzelbetreuung / Größtes Problem ist die Wohnungssuche / Vermieter schrecken zurück

Von Cornelia Gleys

Mit 16 Jahren hat er schon eine beinahe Karriere hinter sich: Die Eltern des Lernbehinderten sind nicht in der Lage, sich um Martin (*Name von der Redaktion geändert*) zu kümmern, der von Anfang an in der Schule und bei Freunden nur Schwierigkeiten macht. Mit ihren eigenen Alkoholproblemen haben die Eltern genug zu tun. Für Martin folgen jahrelange Heimaufenthalte, dann kommt der erste kleine Diebstahl, Erpressungen. Beim Autofahren ohne Führerschein wird er erwischt; Freunde sucht er sich im Drogen- und Schiebermilieu.

Im Telegrammstil skizziert Johann Schmidhofer-Stieren (39), Geschäftsführer des „Vereins für Sozialarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen“ den Lebensweg eines seiner „Fälle“. Solch ein Jugendlicher falle durch alle Raster, weiß der Sozialpädagoge, dessen Verein vom Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband (DPWV) getragen wird. Kriminalität und Drogen sind die heiklen Punkte, die es so schwer machen, eine Zukunftsperspektive mit diesen Jugendlichen zu entwickeln. „Stachus-Klientel“ nennt Schmidhofer-Stieren das summarisch. Und die soll nun durch ein neues Projekt des Vereins „aus dem Sumpf“ gezogen werden: Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung (ISE) heißt das Stichwort.

Gedacht ist an ein Haus, in dem sich die Jugendlichen Rat holen, und wo sie im Notfall auch über Nacht bleiben können. Doch grundsätzlich sollen sie wohnen, wo sie wollen (und dürfen). Eine Mischung aus ambulanter und stationärer Betreu-

ung für diejenigen, die eine traurige Karriere schon hinter sich und möglicherweise eine kriminelle vor sich haben. Wie etwa die 20-Jährige, die sich schon seit Jahren mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält. Joints und Hasch gehören zu ihrem Leben. Als sie beschließt, statt aus dem Koffer zu leben, zu den Eltern zurückzukehren, wird sie mit Prügeln in Empfang genommen. „Diese Leute melden sich meist selbst beim Jugendamt“.

Dort liegt nun der Antrag für das ISE-Projekt. Es geht um die Finanzierung für Personal und Ausstattung. „Wir halten dieses Konzept für sehr sinnvoll und unterstützenswert“, sagt Marianne Lochner, die im Jugendamt für Heime und andere pädagogische Einrichtungen zuständig ist. Wegen der vielen Änderungen, die das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) bringt, wird der Antrag wohl noch eine Weile auf ihrem Schreibtisch liegenbleiben müssen. Doch für Frau Lochner steht fest, daß die geplante Intensiv-Betreuung eine ideale Vorbereitung für die Übernahme der Jugendlichen in das sogenannte „Sozialpädagogisch Betreutes Wohnen (SWB)“ sein kann. Denn Ziel der Jugendhilfe ist es, die Menschen stufenweise vom Heim über offene Wohngruppen und „Betreutes Wohnen“ bis zur völligen Eigenständigkeit zu führen.

Noch ist das lückenlose Netz jedoch Zukunftsvision, bestätigt Frau Lochner. Immerhin hat das KJHG für diese aufeinander aufbauende Arbeit mehr Spielraum geschaffen. So ist das „Betreute Wohnen“ ein begehrtes Angebot für Jugendliche von 16 an aus Heimen oder schwierigen Familienverhältnissen. Sie beziehen ein

Appartement auf dem freien Wohnungsmarkt und werden von einem Sozialpädagogen betreut. Wichtige Bedingungen: der feste Wille, eine Ausbildung durchzuhalten, keine Suchtprobleme und keine Kriminalität.

Auf dieser Basis wird ein regelrechter Vertrag zwischen Jugendamt und den jungen Erwachsenen abgeschlossen. „Zwei bis drei Monate dauert so eine Prozedur“, sagt Karin Ziemann (44), die als Sozialpädagogin der katholischen Jugendfürsorge vier bis fünf junge Leute betreut. Dabei halten sie und ihr Kollege Franz Wagner (32) sich eng an das Konzept, das Schmidhofer-Stieren und seine Mitarbeiter entwickelt haben. Der Verein verfügt seinerseits über 64 Plätze.

Länger noch als auf die Aufnahme müssen die Kandidaten auf eine Wohnung warten. Unter dem Stichwort „Realitätserziehung“, wie Frau Ziemann sagt, kommt dabei die erste große Ernüchterung. „Es wird immer schwieriger, eine Wohnung zu finden“, klagt die Betreuerin, obwohl Vermieter keinerlei Risiko eingehen. Denn als Mieter tritt nicht der Jugendliche selbst auf, sondern der jeweilige Jugendhilfeträger. Dort werden Miete, Personal und Sachkosten mit dem Jugendamt abgerechnet, während beispielsweise die Kautionsausgaben von den Eltern bezahlt werden. Schmidhofer-Stieren: „Bis zu 900 Mark kostet mittlerweile eine Wohnung.“ Oft seien Angebote wegen der Jugendschutzbestimmungen jedoch nicht akzeptabel (wenn etwa eine Videothek im Haus ist). Doch Heimplätze seien noch teurer als dieses Angebot, weiß Frau Lochner. Der Jugendliche erhält 511

Mark Sozialhilfe für den Lebensunterhalt und etwas Taschengeld. Bei der Renovierung und Einrichtung muß er schon selbst anpacken und Ideen entwickeln. „Wir wollen ja weg von dem Versorgungsdanken, das viele in den Heimen erfahren haben“, erklärt Frau Ziemann.

Auch Rudi (*Name von der Redaktion geändert*), einer ihrer Schützlinge, sei „sauer“ gewesen, weil es nicht gleich mit der Wohnung geklappt habe. Der 18-Jährige, der bis zum 14. Lebensjahr beim Vater wohnte, hat drei „Mütter“ erlebt, mehrere Schulausbildungen abgebrochen, kam ins Heim, steckte voller Aggressionen. Seine Grundhaltung: Verweigerung. Seit Mai 1990 betreut Frau Ziemann den Münchner. Irgendwann, so erzählt sie, habe er Kontakt zu Sprayern bekommen. „Das stachelte seinen Ehrgeiz an“. Er schaute zu, übte selber Tag und Nacht auf den Wänden am Heimeranplatz. Sein Erfolg: Aufträge für die Münchner Sportmesse Ispo und eine Disco in Augsburg. „Jetzt macht er nicht mehr soviel. Die Schule steht im Vordergrund. Das haben wir so besprochen.“ Denn das ist das Prinzip der Therapie: Gemeinsam Ziele setzen, die erreichbar sind. Rudi bereite sich nun auf den Qualifizierenden Hauptschulabschluss vor.

Doch Selbständigkeit hat auch eine Kehrseite: die Einsamkeit. Franz Wagner möchte daher einen Treff in München einrichten. „Heimkinder sind gewöhnt, daß immer etwas los ist. Jetzt müssen sie allein mit sich fertig werden.“ Von dem Erfolg ihrer oft „sehr harten“ Arbeit ist Frau Ziemann überzeugt: „Ich glaube, ohne das hätte es Rudi nie geschafft“.